

Tofutitten (zwei Scheiben Dosenananas, belegt mit zwei Kreisen angebratenem Matsche-Tofu, darauf zwei Kleckse Austernsoße). Die Kochkünste meiner Mutter konnten einem fast den Lebenswillen rauben, aber eins muss man ihr lassen, experimentierfreudig war sie. Ich bin in einer Kommune aufgewachsen, in der sie als kulinarische Rebellin und leidenschaftlicher Essens-Antichrist galt. Was allerdings wesentlich anerkennender klingt, als es tatsächlich gemeint war. In der Konsequenz bedeutete es nur, dass sie nicht oft zu kochen brauchte, weil niemand ihre so eigenwilligen wie unverdaulichen Kreationen essen wollte. Und ich verbrachte große Teile des Jahres damit, die Tage bis zu den nächsten Ferien herunterzuzählen, die ich meistens bei meinen Großeltern in einem kleinen idyllischen Küstenstädtchen namens Manyana verbrachte, wo ich reichlich mit köstlichem Essen versorgt wurde – Futter für die Seele, herrliche, bodenständige, selbst gekochte Hausmannskost: saftiger Hackbraten mit Kartoffelpüree und

grünen Bohnen, Fischpastete mit Sahnesoße und frischen Kammuscheln, Lammkarree mit Großvaters Minzsoße, die Minze frisch im Garten gepflückt und nur mit Essig, einer Prise Zucker und Wasser angerührt. Ich träumte von Großmutter's himmlischem Apfelkuchen und schrieb ihr schwärmerische Briefe, in denen ich von dem Gebäck fantasierte. Irgendwann entlockte ich ihr das Rezept und übte während der Ferien backen und kochen, damit ich, wenn ich wieder zurückmusste in die Hitze und Hässlichkeit der Kommune, ein bisschen Heimat und Zuhause mitnehmen konnte. Mum betrachtete das als Affront.

Die Kommune lag im Norden von New South Wales. Geleitet wurde sie vom angesagtesten Superstar-Guru – oder Bhagwan – der damaligen Zeit, und alle trugen wahlweise orange oder rote Klamotten. Was eigentlich der Versuch sein sollte, eine Gesellschaftsutopie aufzubauen, war in Wirklichkeit einfach bloß heiß und stickig und die Hölle – es wimmelte nur so von Fliegen,

Esoterikjunkies und Studienabbrechern, die glaubten, durch freie Liebe mit wechselnden Partnern zur Erleuchtung zu gelangen. Für die Erwachsenen gab es abends meistens Satsang, gefolgt von ausgedehntem Haschischkonsum und Love-ins, während wir Kinder uns selbst überlassen blieben. Oft haben wir uns weggeschlichen und auf einer nahe gelegenen Rinderfarm rumgehungen, um dann stundenlang von Hamburgern zu schwärmen. Manchmal trauten wir auch in die nächste Stadt, um uns welche zu besorgen. Mit dem Burgerbrötchen, eingewickelt in fetttiefendes, mit Ei und Fleischsaft gesättigtes Papier, durch das die Barbecuesoße suppte, standen wir dann vor einer Telefonzelle Schlange und riefen reihum Freunde von der anderen Seite an – alle anderen, die nicht wie wir gezwungen waren, in der Kommune zu leben.

Essen war wohl schon immer mein Rettungsring in stürmischen Zeiten. Und in gewisser Weise ist es stets auch eine kleine

Rebellion gegen meine Mutter gewesen. Die wohl bald wieder als Letzte lachen wird.

Nachdem ich die vergangenen sieben Jahre mit Leith in einer traumhaft schönen Wohnung mit Blick auf den Hafen von Elizabeth Bay gelebt habe, fünf davon als verheiratetes Paar, bleibt mir jetzt nichts anderes übrig, als zu meiner Mutter in ihr winziges Häuschen in Glebe zu ziehen – ohne Job, ohne Rücklagen, ohne Habe und ohne echte Perspektive.

Haben Sie den auch schon mal zu hören gekriegt, diesen Ratschlag, man solle plötzlichen Eingebungen grundsätzlich misstrauen? (Er kommt in der Regel von Menschen, die schon mal auf eine spontane Eingebung gehört haben und hinterher einsehen mussten, dass dabei großer Bockmist rauskommen kann.) Tja, ich wünschte, es hätte mich jemand gewarnt, bevor ich meiner Eingebung folgte.

Sie kam ganz plötzlich und unverhofft, kurz nachdem ich den beinahe unwiderstehlichen Drang verspürt hatte, Leith mit der Gabel

aufzuspießen. »Los, verschwinde! Sofort!«, schrie die Stimme meiner Ahnen. Ich spürte sie förmlich in meinen Adern pulsieren. Kaum aus dem Urlaub in der Hölle nach Hause zurückgekommen, begann ich sämtliche Verhaltensweisen an den Tag zu legen, die so typisch sind für Menschen mit einer spontanen Eingebung: hoffnungslose Tagträumerei, Tagebuchschreiben, Vision-Board-Basteln, Immobilien googeln, die man sich nie im Leben leisten kann, und zielloses Herumfahren auf der Suche nach ... wonach eigentlich? Innerem Frieden? Antworten? Bisher weiß ich nur, dass der Weg, der mich hier herausführen wird, auch diesmal wieder das Essen sein wird.

Früher oder später lande ich bei meinen ausgedehnten Spazierfahrten immer bei Harry's Café de Wheels, und die ersehnten Antworten nehmen die Form eines Chili-Hotdogs an, den ich auf der Stelle gierig verschlinge, während ich mit Blick auf den Marinestützpunkt dasitze und dem bunten Treiben der Anwohner, Angestellten und Gäste zuschaue, die sich um mich herum in dem